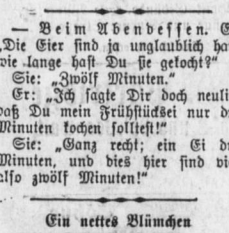




Der Troubadour.



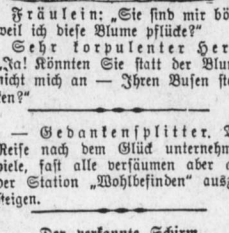
Einfund



Beim Abendessen.



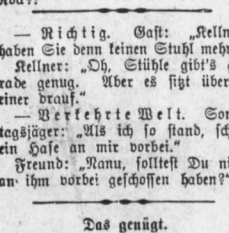
Ein nettes Blümchen



Fräulein.



Der verkannte Schirm.



Die Enten.



Das genügt.

**Der beste Trank.**  
Nimm und mische Geistesfrische, Willensreinheit, Seelenreinheit, freies Streben, Lust am Leben, — in' hinzu: zwei Augen voll — Tränen, deren Raß entquoll — nicht aus Schmerz und bitterer Wehmut, nein aus Freude, Dant und Demut; dann ein Herz voll sanfter Liebe, etwas Freundschaft, etwas Liebe, eine ganze Brust voll Lieber, Müdigkeit gesunder Glieder, Mut im jähen Mißgeschick, Mäßigkeit im raschen Glück. Setz' zum Ganzen: gleich' Gewicht treuerfüllter Menschenpflicht — läß' es alles in Entfaltung, laß' es sich bis zur Vertagung deiner Wünsche groß und klein, daß sich's kläre hell und rein. So bereitest du am besten, einen Trant, der nie berauscht, den für Kettar selbst mit Götzen des Olymps kein Kluger tauscht; einen Trant, der mild zu schlürfen, wider jegliches Bedürfnis, lebenslänglich dir geweiht. — 's ist der Trant: Zufriedenheit.

**Triumph der Malerei.**  
Knecht: Satra, da is ja no a schön's Häusel Mist!

**Lebensweisheit.**  
(Von Eigt Geistesreicher, Philosoph außer Dienst.)  
Das Leben gleicht dem Schachertel Wig, Solang man lebt auf Erden, Bestimmt, auf allerlei Eitelkeit Reich, Bestimmt, verdammt zu werden.  
Das Leben gleicht dem Kaufsalat, Man hat es gern — mitunter, Der eine kalt, der andere warm, Doch jeder frist's hinunter.  
Das Leben gleicht dem Quargelass, Man ist's auf einen Zug, Ein zweites Quargelass ist man nicht, Man hat an einem g'nug.

**Vielsagende Erkundigung.**  
Ein Jahr später kam Meister Detlev als Gast der freien literarischen Vereinigung nach Breslau. Eine seiner ersten Fragen am Bahnhof galt dem Schuster. Und als ihn die freude von dannen geführt hatten und gemüthlich mit ihm im Kreise saßen, begann er abermals von seinem Schuster zu sprechen. Es sei doch etwas Eigenes und Großes, daß ein biederer Geschäftsmann und Handwerker, der sich mit Fleisch und Würstchen durchs Leben schlage und vielleicht auch manchmal darbe, noch Zeit finde, die Dichter seiner Nation zu lesen und zu lieben. ... Das sei in Deutschland etwas so Ungeordnetes — das sei so rührend und erhehend, daß er schon dieses Schusters wegen mit großen Freunden nach Breslau gekommen sei. ... Meister Detlev fand keine Ruhe; ihn zog das — er zum Schuster hin, und so nachdenklich vor auf dem Weg. Wir erfragen und fanden den Spender der Fragen Mart. Er stand in einem kleinen Laden zwischen allerlei Schuhwerk.  
„Mein Name ist Villencron!“ begann der Dichter.  
Der andere verstand ihn nicht, fragte nach den Wünschen des Gastes und schickte unwillkürlich nach dessen Stiefeln, weil er einen Käufer in ihm vermutete.  
„Sollen's Samaschen sein?“ fragte er.  
„Mein Name ist Villencron“, wiederholte mein Begleiter mit schürzender Betonung. Doch abermals purzelten die drei Herren des stolzen Namens so rasch hervor, daß jener sie nicht zu fassen vermochte. Nun trat ich ins Mittel und gab dem Schuster in kurzen Worten Bescheid. Villencron wollte nun für die zehn Mark danken; und er griff nach den Händen des freudig überraschten Handwerkers. Wortlos schüttelten die beiden Männer einander mit festem Druck die Hände — eine gute Weile lang — und sahen sich dabei gegenseitig in die Augen, und die Augen wurden feucht. Dann wandte sich der Dichter rasch mit einem kurzen Adieu ab und verließ mit stuchartiger Schnelligkeit den Laden. Es war hohe Zeit, weil ihn sonst, wie er mit bewegter Stimme erklärte, das Gefühl übermannt hätte.  
„Ein solcher Händedruck tut wohl!“, sprach er und fuhr sich mit der Hand über die Augen. ... „D. die Deutschen! ... Aber es gibt Ausnahmen. ... es gibt wirklich Ausnahmen!“

**Abendessen.**  
Von Emma Roth.  
Was dir der Tag an Sonnenlicht verlagte, Gibt dir die Nacht im Sternenglanz Und was dein Herz tags nicht zu hoffen wagte, Die Nacht gibt dir ein reines großes Glück.  
Wenn über Wald und Fluß sich Schatten breitet Und wenn so friedlich drauf das Mondlicht fliehet, Daß deine Seele sadt darob sich weitet, Dann sprengst die Kruste, die dein Herz umschließt.  
Es streimt herein ein mildes Karos Licht, So anders, als der Sonne heiße Strahlen.  
Die Sinne und Gedanken läutern sich Und überwinden sind' der Seele Qualen.

**Villencron und der Schuster.**  
(Stizze von Paul Parich.)  
Das war damals, in den neunziger Jahren, als von Berlin aus der Ruf zu einer Sammlung für Detlev von Villencron erging. Weil es dem herrlichen Dichter, dem Freiherren von Göttes Gnaden, nicht gelingen wollte, die teils auf dem Mars, teils auf dem Monde, teils in andern Welten zerstreut lagen, Benennungen zu beziehen, hielt es einige seiner Verehrer und Bewunderer für eine Ehrenpflicht der Nation, ihm helfend beizuspringen. Denn „Geldnot ist, wie alle weissen, aller Qualen bitterste Frucht“, sprach es aus seinem hitzernden und tollwurmigen Sange vom „Familienlag“. ... Eigentlich sollte man die Erinnerung an die Ergebnisse jenes löblichen Aufstufes zu einer Ehrengabe, „gewidmet vom dankbaren deutschen Volte“, nicht auffrischen. Sie wirkt gar zu beschämend für die Deutschen. Aber der Dichter erfuhr in jenen Tagen, so peinlich ihm auch die ganze Geschichte war, so manches herzerhebende Zeichen edler Zuneigung und Anerkennung, und es wäre schade, wenn diese kleinen Geschehnisse in Vergessenheit geriethen. Sie geben Zeugnis von hochbeglückenden Herzensanbächen, die in der Stille zum Ruhme des Dichters und der Dichtung gefeiert werden. Etwas davon weiß ich aus eigenem Erleben zu erzählen und es sei hier kund getan.  
Ein Schuhmachermeister aus Breslau sandte mir zehn Mark mit der freundlichen Bitte, sie einer Sammelkasselle der Villencronspende zu überreichen. Er wisse selber nicht, wo sich eine solche Stelle finde, möchte aber doch ebenfalls sein Scherzlein beisteuern. Er habe vor einiger Zeit einen Vortrag über Villencron gehalten, sich darauf die „Adjutantentitel“ in der Buchhandlung gekauft und trage seitdem das Bild dieses großen Mannes immer vor den Augen und im Herzen. Zum Schluß hat er, daß sein Name verschwiegen bleibe, und daß ich zu seiner Gabe den Vermerk: „von Ungenann“ setzen möge. Als ich den schlichten Brief gelesen, aus dem ein vortrefflicher Mensch rede, war ich zu einer Treulosigkeit entschlossen. Ich begab das Empfinden, als müsse sich Detlev von Villencron über den Brief und die Ehrengabe dieses kleinen Wertmannes, der an Opferfreudigkeit alle deutschen Millionäre übertrumpfte, mehr freuen als über die ganze Sammlung. Von diesem Gefühl geleitet, sandte ich ihm beides zu, schrieb ihm, daß der Spender ein kleiner Schuster sei, und ludte mein schlechtes Gewissen mit dem Gedanken zu beschwichtigen, daß ihm ja das Geld gehöre, und daß ich den geraden Weg wählt habe.  
Ein Jahr später kam Meister Detlev als Gast der freien literarischen Vereinigung nach Breslau. Eine seiner ersten Fragen am Bahnhof galt dem Schuster. Und als ihn die freude von dannen geführt hatten und gemüthlich mit ihm im Kreise saßen, begann er abermals von seinem Schuster zu sprechen. Es sei doch etwas Eigenes und Großes, daß ein biederer Geschäftsmann und Handwerker, der sich mit Fleisch und Würstchen durchs Leben schlage und vielleicht auch manchmal darbe, noch Zeit finde, die Dichter seiner Nation zu lesen und zu lieben. ... Das sei in Deutschland etwas so Ungeordnetes — das sei so rührend und erhehend, daß er schon dieses Schusters wegen mit großen Freunden nach Breslau gekommen sei. ... Meister Detlev fand keine Ruhe; ihn zog das — er zum Schuster hin, und so nachdenklich vor auf dem Weg. Wir erfragen und fanden den Spender der Fragen Mart. Er stand in einem kleinen Laden zwischen allerlei Schuhwerk.  
„Mein Name ist Villencron!“ begann der Dichter.  
Der andere verstand ihn nicht, fragte nach den Wünschen des Gastes und schickte unwillkürlich nach dessen Stiefeln, weil er einen Käufer in ihm vermutete.  
„Sollen's Samaschen sein?“ fragte er.  
„Mein Name ist Villencron“, wiederholte mein Begleiter mit schürzender Betonung. Doch abermals purzelten die drei Herren des stolzen Namens so rasch hervor, daß jener sie nicht zu fassen vermochte. Nun trat ich ins Mittel und gab dem Schuster in kurzen Worten Bescheid. Villencron wollte nun für die zehn Mark danken; und er griff nach den Händen des freudig überraschten Handwerkers. Wortlos schüttelten die beiden Männer einander mit festem Druck die Hände — eine gute Weile lang — und sahen sich dabei gegenseitig in die Augen, und die Augen wurden feucht. Dann wandte sich der Dichter rasch mit einem kurzen Adieu ab und verließ mit stuchartiger Schnelligkeit den Laden. Es war hohe Zeit, weil ihn sonst, wie er mit bewegter Stimme erklärte, das Gefühl übermannt hätte.  
„Ein solcher Händedruck tut wohl!“, sprach er und fuhr sich mit der Hand über die Augen. ... „D. die Deutschen! ... Aber es gibt Ausnahmen. ... es gibt wirklich Ausnahmen!“

**Die kostbarsten Perlen der Welt.**  
Geradezu überraschende Angaben finden wir in einem Lebensbild über die wertvollsten Kleinodien des Perlenreiches der Welt. So hatte die Perle, die Kaiser der Serbika zum Geschenk machte, einen Wert von 1 Million Sesterzen, was 25,000 in unserem Gelde entspricht. Die Perle des Schah von Persien, die Lacerier im Jahre 1633 sah, wurde auf 37,500 geschätzt. Die Perle in der Krone Rudolfs II. soll 30 Karat gewogen haben und so groß wie eine Birne gewesen sein, was der Wahrheit indessen kaum entsprechen können dürfte. Eine Perle, die die Republik Venedig dem türkischen Sultan Soliman verehrte, wurde auf mehr als 75,000 geschätzt. 70,000 bezahlte der Papst Leo X. für eine Perle, die er bei einem venezianischen Juwelier kaufte. Eine Dame in Madrid besah im Jahre 1605 eine amerikanische Perle, deren Preis 31,000 Dukaten betragen sollte. Die schönste aller bekannten Perlen befindet sich aber nach Ausweis eines im Jahre 1838 erschienenen Buches in einem Mostauer Museum. Sie ist von treisrunder Form und von so hohem Glanz, daß man sie für durchsichtig halten möchte. Die Kostbarkeit, die den Namen „Mülgerrin“ trägt, gehörte zu den berühmtesten Sehenwürdigkeiten der Stadt. Ob das Original noch vorhanden oder durch eine Nachahmung ersetzt ist, bleibt freilich eine offene Frage. Uebrigens sollen die Kronschätze indischer Fürsten, deren Reichthümer ja aus Märchenhafte grenzen, Perlen aufzuweisen haben, die an Kostbarkeit kaum übertroffen werden können. Aber besser kann Verberus nicht die Wforsten der Hölle benachden, als wie die indischen Kleinodien gehütet werden, die noch durch keines Europäers klüftrern Bild entwirrt worden sind.

**Ein gemüthlicher König.**  
Neue Erinnerungen an König Georg von Griechenland, der bekanntlich oft als Kurgast in Aix-les-Bains weilte, werden eben veröffentlicht. In Aix hatte man immer wieder Gelegenheit, das schlichte, allem Aufwand abgeneigte Wesen des ermordeten Monarchen zu beobachten. Auf der Fahrt vom Hotel zu den Wärdern bediente sich der König mit seinem Gefolge regelmäßig des Hotelomnibusses; als er eines Tages auf den bestellten Wagen zuschritt, stieg vor ihm eine fremde Dame ein, die offensichtlich nicht wußte, daß der Omnibus für den König reserviert war. Ein Herr des Gefolges wollte die Dame verständigen, aber König Georg bemerkte ihm das, er lieg ruhig mit seinem Gefolge ein, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Unterwegs hörte die nichts ahnende Dame, wie einer der eingestiegenen Herren mit Majestät angeredet wurde; sie bekam einen hilflosen Schred: „Mein Gott, was habe ich getan, ich bin in den Wagen des Königs gestiegen, lassen Sie halten, lassen Sie halten!“ Aber lachend beruhigte sie der König: „Aber um Gottes willen, gnädige Frau, weshalb erregen Sie sich, ein König ist ja keine anstehende Krankheit.“  
Eines anderen Tages stand König Georg allein auf dem Bahnsteig des kleinen Bahnhofes, als ein Zug einfuhr. Aus einem Kupee dritter Klasse wurde er von einer derben Bäuerin angerufen: „Hier, Sie sind Sie doch so gut und helfen Sie mir ein wenig!“ Und als der König herbeitrat, streckt ihm die Bäuerin eine derbe große Reisetasche und einen schweren Korb entgegen, die der König auch nimmt und gehorjam zum Wartesaal schleppt. Dem herbeieilenden Adjutanten winkte er ab; im Wartesaal aber hatte er erst noch eine lange Unterredung mit der Bäuerin, der er nur mit Mühe klar machen konnte, daß er auf ein Trinkgeld verzichtet.  
Zeitgemäß. Sonntagsjäger: Aber ich habe doch noch nie soviel wegen des Raufschießens bezahlt!  
Treiber: Ja, das machen die teuren Fleischpreise, gnädiger Herr!  
— Vom Kaiserhof. Unteroffizier: Ein echtes Ringierstohlet ungefähr 15,000 Mark Peris, mit Euch könnte man Geschäfte machen!

**Parfüm als Verräter.**  
Es ist ein eigenartiges Schicksal, daß die schlauesten Spionagen oft durch irgend eine Dummheit, die sie begehen, der heiligen Hermandad in die Hände fallen. Die sonst mit allem Raffinement arbeitenden Hochstapler verraten sich schließlich durch eine einzige leichtsinnige Handlung, die bei einiger Ueberlegung leicht zu vermeiden gewesen wäre. Aber eine gewisse Sorglosigkeit, die sie durch das Bewußtsein, ständig in Gefahr zu leben, umfängt, wiegt sie in Sicherheit ein, und so kommt es, daß sie die Vorsicht, die sie sonst beobachten, außer acht lassen. So war es auch bei einem erst vor wenigen Jahren von dem rumänischen Gaunerpaar Alexander Lupasen und Nanette Michalescu in Berlin verübten, damals großes Aufsehen erregenden Verlebensdiebstahl. Nanette Michalescu gebrauchte ein bestimmtes Parfüm, das ihr zum Verhängnis wurde, denn nach diesem dufteten die unechten Perlen, die sie gegen das echte Parfüm eingetauscht hatte. Und dieses Parfüm führte auf die Spur der hochstaplerischen Rumänin. Ja, das verräterische Parfüm! Wie oft war es schon zum Verräter geworden, wenn zum Beispiel der Gatte sich einen kleinen Seitenbesuch geleistet hatte. An den Kleibern des Herrn Gemahls haften noch der Duft, von dem die Gattin wußte, daß es die Rivalin liebte.  
Auch auf dem Gebiete der verdächtigsten Duffe ist Paris für uns vorbildlich gewesen, und auch da übt die Mode ihre Herrschaft aus. Die echte Pariferin nun hat ihr „individuelles“ Parfüm, d. h. sie läßt sich bei einem der berühmten Parfümherren in deren Geheimnissen die wohlriechenden Stoffen gebraut werden, ihren Spezialrezepten zufügen, und so hat sie ihr ganz eigenes, spezielles Parfüm. So kommt es, daß man sehr oft von dem Parfüm auf die Bekrgerin, die es benutzt, schließen kann. Diese scharf riechenden Stoffen haben ja die Eigenthümlichkeit, mit ihrem Geruch alles zu durchdringen, was mit ihnen in die allgeringste Berührung kommt. Hüte, Kleider und Mäntel, Strümpfe ja die kleinsten Stiefelchen strömen den Duft des Parfüms aus, das die Trägerin einmal benutzt hat. So intensiv ist er, daß er am Briefpapier und an den Rubetis monatlang vorhält. Das Zimmer, in dem eine Dame, die ein kräftiges Parfüm benutzt, auch nur eine kurze Zeit gewohnt hat, gibt immer den Duft wieder, und so braucht man keineswegs ein Sherlock Holmes zu sein, um zu erkennen, wer in dem Raume gewesen ist.  
Zum Schluß noch eine kleine Geschichte, die bei der auch das Parfüm zum Verräter wurde. Eine junge Dame, die sich verheiraten wollte, hatte ihre intimsten Freundinnen eingeladen, sich die Hochzeitsgeschenke anzusehen. Als die Freundinnen fort waren, merkte die Braut, daß ein wertvolles goldenes Armband, das Geschenk ihres zukünftigen Gatten, fehlte. Da niemand als ihre Freundinnen in dem Raum gewesen waren, so konnte nur eine von diesen den Diebstahl begangen haben. Während die junge Braut unter Tränen das leere Kästchen emporhob, fühlte sie auf einmal diesem ein starkes Weichenparfüm entströmen, von dem sie wußte, daß es das Lieblingsparfüm einer ihrer Freundinnen war. Nun wußte sie auch, woher der Dieb gewesen war; die fact parfümierte Hand hatte zu deutliche Spuren hinterlassen, als sie den diebstahligen Geiß ausführte. Die Schuld des Mädchens war durch diesen merkwürdigen Selbstverrat so augenscheinlich, daß sie nicht leugnen konnte. Die Braut aber mußte mit einer Trauungserweigerung zum Altar treten.



Auf Umwegen.

„Nicht wahr, gnädige Frau sind nicht abergläubisch?“  
„Nein! Warum fragst du?“  
„Weil ich soeben im Salon den großen Spiegel zerbrochen habe.“

— Besondere Grund. Sie sind ein Freund der modernen Richtung in der Malerei?  
— Ein Künstler dieser Richtung ist mit meiner Frau durchgebrannt...  
— Aus der Geschichte. Ein Lehrer: Wann wurde denn Kaiser Trajanus geboren, Karl Müller?  
Karl Müller: Herr Lehrer, Kaiser Trajanus wurde nicht geboren; denn im Geschichtsbuch steht nur: „Kaiser Trajanus, gestorben 117 n. Chr.“  
— Verliebt. Sie (nachdem sie ihn abgetüft hat): „Jetzt ist's aber genug!“  
Er: „Noch einen einzigen, Liebchen, es waren gerade dreizehn, das ist eine Unglückszahl!“  
— Der richtige Zeitpunkt. „Haben Sie nicht in der Fabrik Arbeit für meinen Mann?“  
Er: „Es tut mir leid, aber leider ist jetzt sehr wenig zu tun.“  
„Ach, das würde ihm gerade passen.“



Künstler-Typen.



Der Schlachtenmaler.

Das Genie.  
— Geldes Problem. Frau A. (zum Strohhalmhändler): „Schaffner, machen Sie das Fenster auf, ich schwige mich zu Tode!“  
Frau B.: „Schaffner, machen Sie das Fenster zu, ich friere mich ja tot!“  
Herr Schaffner, machen Sie das Fenster auf, dann friert sich die eine zu Tode, dann machen Sie es zu, dann schwigt sich die andere tot; auf diese Weise werden wir beide los.“  
— Ausreden lassen. Sie: „Ah, dort kommt Dr. Meyer!“  
Der Schmeichler meint neulich zu mir: „Ich hätte einen prächtigen Schwanzhals und...“  
Er (unterbrechend): „Kein Wunder! Als Spezialist für Halsleiden interessiert er sich eben sehr für Interdungen des Halses!“  
Sie (fortfahrend): „Und sagte weiter, daß wir zwei sehr gut zusammen paßten!“



Gezähligte Aufmerksamkeit.

Erster Sonntags-Automobilist: Was haben Sie denn Ihrer Tante getan, daß sie Sie entehrt hat?  
Zweiter Sonntags-Automobilist: „Garnichts, das ist ja das Fraulein — ich habe sie nur zu einer Automobilfahrt mit mir eingeladen — und mit dem bildet sie sich ein, ich trachte nach ihrem Leben.“